

# [Gem]einsam

von Valentin (Klasse 9) Walddörfer Gymnasium

Ich steige aus dem Auto, und bevor ich den Bahnhof überhaupt betrete, merke ich, dass ich von hier an auf mich allein gestellt bin. Ich bin ganz allein, keine Freunde, keine Geschwister, keine Eltern – nur ich, der Bahnhof und einige hundert bzw. tausend anderer Menschen. Ich ziehe eilig meinen Koffer hinter mir her, der unangenehm in meiner Hand rüttelt, weil die kleinen, schlecht verarbeiteten Räder über das Kopfsteinpflaster scheppern. Ich mache mich auf den Weg zur großen Eingangshalle. Auf dem Weg dorthin fallen mir allerlei Gestalten auf. Von Familienvätern, die ihre Kleinkinder im Zaum halten müssen, über eine Gruppe Straßenmusikanten bis hin zu Leuten mit schicken Anzügen und tollem Schmuck. Da merke ich, zwischen Gerüchen von Fett und Fritteuse, einer Wolke von Parfüm und einem sehr starken Gestank, den ich für Fisch halte, wie absurd unsere Gesellschaft ist.

Umgeben von einem Tumult an Menschen, einm Meer von Stimmen, vielen Unterhaltungen, und doch einsam - wie in einem Wimmelbild. Gemeinsam sein, und doch einsam sein. Das merke ich ganz besonders, als ich die riesige Hauptbahnhofshalle betrete. Zwar ist der kalte Elbwind innerhalb von wenigen Schritten nicht mehr bemerkbar, aber als ich auf die Bahngleise gucke, fährt mit jedem Zug auch eine viel stärkerer und unangenehmerer Wind ein – Gerüche von Urin und Erbrochenem füllen die Nasen von vielen hunderten Menschen.

Ich stehe vor der Tafel und habe keine Ahnung, wo ich hinmuss. Ich gucke vom Ticket auf die Anzeigetafel, wieder auf das Ticket, auf Wegweiser, wieder auf das Ticket. Und bevor ich mein Gleis gefunden habe, werde ich von einem jungen Erwachsenen mit einer starken Alkoholfahne umgeschubst. Obwohl ich in einem Meer von anderen Menschen stehe, bin ich einsam. Und bevor ich es merke, werde ich von einer zweiten Person angerempelt. Diesmal stolpere ich in eine Pfütze von einer Flüssigkeit, bei der ich hoffe, dass sie Kaffee ist. Allerdings sehe ich jetzt auch die Kehrseite – auf der Suche nach einer Serviette für mein Hosenbein, das zur Hälfte in Kaffee getränkt ist, bietet mir eine freundliche Dame eine Packung Taschentücher an. Geste der Hilfsbereitschaft, Geste menschlicher Nähe.

Die Dame ist dann auch so freundlich, mir zu erklären, wo ich hinmuss. Und bevor ich es merke, sitze ich auf meinem Platz im richtigen Zug. Die Reise beginnt. Mit vielen anderen Fahrgästen im selben Zug, in dieselbe Richtung, aber nicht mit demselben Ziel. Jeder und jede hat ein eigenes Ziel, verbindend ist: weg aus dieser Stadt.

Der Zug ist gut gefüllt, wenige Plätze sind noch frei. Die Luft wird schnell schlecht, es ist warm und die Klimaanlage ist kaum zu hören oder zu spüren. Es riecht nach Schweiß, nach mitgebrachtem Essen, manche haben Fast Food, das sie auspacken. Kinder lärmen, Menschen telefonieren und sprechen dabei viel zu laut, alle können mithören. Die Zugdurchsage kommt und der Zugbegleiter spult seine vorgefertigten Texte ab. Der Lautsprecher in der Decke plärrt. Dann kommt eine Vollbremsung, die Bremsen quietschen und der Zug kommt mit einem Ruck zum Stillstand. Wieder hört man das Plärren der Lautsprecher: Wegen einer Signalstörung verzögert sich die Weiterfahrt. Die Minibar kommt. Kaffee plätschert in Pappbecher, der Geruch von heißem Kaffee breitet sich über den Sitzreihen aus. Kleingeld klimpert. Man hört das Knistern beim Auspacken von Schokoriegeln.

Der Zug nimmt wieder Fahrt auf, die Sonne steht schon tief, und ihre Strahlen dringen durch die Scheiben und blenden. Viele Fahrgäste starren auf ihre Smartphones oder Notebooks, vereinzelt sind leise Geräusche, Dialogfetzen aus den Kopfhörern zu vernehmen. Hier und da raschelt Zeitungspapier, Gruppen fallen in Gelächter, andere Fahrgäste schlafen oder dösen vor sich hin. Der Abend bricht an, und die Fahrt wird noch dauern bis wir den nächsten Bahnhof erreichen.

Wer wird dort aussteigen? Für wen geht es weiter mit dem Zug? Gemeinsam in einem Waggon, in eine gemeinsame Richtung, aber keiner weiß, wohin der Nachbar oder die Frau gegenüber hinfährt. Anonym, allein, alle anonym allein in dieselbe Richtung. Ein sonderbares Gefühl, verbunden und doch isoliert. Jetzt rast der Zug mit weit über 200 km/h durch die Abenddämmerung. Die Zugbeleuchtung wirft die Szenerie in kaltes Neonlicht. Kaum geeignet, um einzuschlafen. Aber die Müdigkeit ist stärker, der Schlaf kommt und übernimmt. Das Rauschen und Schwanken des Zuges tut sein Übriges. Die Augen fallen zu, werden reflexhaft wieder geöffnet, der Kopf fällt vornüber, wird wieder hochgenommen, das wiederholt sich einige Male, dann bin ich eingenickt und überlasse alles dem Schlaf. Ein tiefer Schlaf, inmitten von fremden Menschen, anonym und doch irgendwie behütet, gewärmt von den Körpern der anderen, den Fremden.